

Ethische Aufgaben der Homosexuellen

Autor(en): **Hiller, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ethische Aufgaben der Homosexuellen

Von Dr. Kurt Hiller

Wir drucken hier, was der älteste überlebende Vorkämpfer unserer Sache, geboren 1885, als Achtundzwanzigjähriger in einer Fachzeitschrift 1913 veröffentlicht hat; er nahm das Kapitel dann auch in sein Buch '§ 175: die Schmach des Jahrhunderts!' auf (Hannover 1922). Wir liessen einige zeitgebundene Abschnitte fort; der bei weitem grössere Teil der Arbeit, eben der, den wir bringen, zeigt, wie wenig sich leider nach nahezu einem halben Jahrhundert geändert hat. In beiden Deutschlands und Oesterreich, wohlgemerkt, während die Schweiz sich rühmen darf, unterdes einen bedeutenden Schritt vorwärts getan zu haben, in Richtung auf das Reich einer Freiheit, die keine andern Grenzen kennt als die von der sozialen Verantwortung gezogenen. Redaktion des KREIS.

Welches sind die ethischen Aufgaben der Homosexuellen? Wie sollen Homosexuelle sich, als solche, im Leben verhalten?

Mir scheint, diese Frage ist, im Verhältnis zum Grade ihrer Wichtigkeit noch keineswegs hinreichend erörtert. Auch ich plane weder, sie vollständig, noch gar sie endgültig zu lösen; sondern gebe bloss Grundlinien, Andeutungen, Fingerzeige.

Ueber das äussere Verhalten einer Menschengruppe zu reden, ist wertlos, solange man sich nicht über die Gesinnung, die in ihr zu herrschen habe, ausgesprochen hat. Wie soll der Homosexuelle sich innerlich beurteilen? Wie soll er mit seinen Wertgefühlen zu sich selber stehen? — Hier nun muss ich sogleich eine Meinung aufflatern lassen, die manchen gelinde enttäuschen wird. Die wehleidige Ansicht nämlich, der Homosexuelle sei ein Enterbter des Liebesglücks, ein Unheilskind, ein Jammerwesen, halte ich für ebenso albern wie gefährlich. Albern insofern, als die Bedrückung der Homosexuellen eine zeitlich und örtlich zufällige ist, eine durch Belehrung der Massen, Aenderung der Gesetze, Umfärbung des Kulturbildes durchaus zu beseitigende (man denke nur an das Altertum und an den Orient), — während ja die Glücksmöglichkeiten dieser Menschen hinter denen der Normalen in keiner Weise zurückstehen; gerade auch die erotischen nicht, — da doch nicht die Intensität des Gefühls, sondern lediglich sein Gegenstand hier ein anderer ist. Gefährlich aber erscheint mir diese Auffassung deshalb, weil ein grundsätzliches Sichselbstbedauern die kraftvolle Behauptung und Entfaltung der Persönlichkeit durchaus hemmen muss. Dem kopfhängerischen Menschen wird nie die Brust breit, werden nie die Muskeln stählern wachsen: das gilt fürs Psychische wie fürs Physische. Wer andauernd empfindet «nein, wie bin ich beweinenenswert», der gewinnt nie die Wucht, sein Schicksal zu bezwingen. Gerade heute haben die Homosexuellen alle Veranlassung, sich stark zu machen, — um den unseligen und unsinnigen Druck, der auf ihnen lastet, zu brechen. Gerade heute ist es deshalb ein Gebot kollektiver Selbsterziehung, alle sentimentalen Resignationsstimmungen einzelner im Keime zu ersticken. Ein Kranker, der sich ständig bemitleidet, wird davon nicht gesund; um wieviel weniger jemand, dessen «Krankheit» gar nicht in ihm selbst, sondern in den Verhältnissen, unter denen er lebt, ihren Ursprung hat. Die oberste Aufgabe der Homosexuellen lautet heute und morgen: **z u k ä m p f e n !**

Zum Kampfe aber gehört Mut, nicht Verzweiflung. Zum Kampfe, wenn er den Sieg herbeiführen soll, gehört der Mut, der aus dem Schaffen des grossen toten Benedict Friedlaender aufzuckt; gehört der Mut eines Magnus Hirschfeld. Ein solcher Mut wird mitnichten an eine unwürdige Sache verschwendet; denn dass die Homosexuellen Psychopathen und Kümmerlinge seien, dass nicht allein das Gesetz von heute, sondern auch die ewige Natur sie stiefmütterlich behandelt habe —: dies und dergleichen sind törichte Redensarten, unbewiesene Gemeinplätze, deren Inhalt durch ständige Wiederholung nicht richtiger wird. Geschichte, Psychologie und Erlebnis zeigen, dass mächtigste Vitalität, grösstes Glück, herrlichste Leistungen verbunden sein können mit homoerotischem Fühlen.

Wer heute noch ernsthaft erklärt, Sokrates sei ein Schwachkopf, Michelangelo eine «Halbnatur», Oscar Wilde ein armer Krüppel gewesen, — der verdient wahrhaftig, kastriert zu werden! Dummheit und Bosheit verwechseln den Jünglingsfreund mit dem Eunuchen; die Homosexuellen sind kein *S p o t t* der Natur, sondern ein *S p i e l* der Natur. Nicht Kranke sind sie, sondern eine Abart. Alles, was scheinbar für die Annahme spricht, sie seien doch Kranke, muss auf die entnervende Wirkung des gegenwärtigen Rechtszustandes zurückgeführt werden: die nervöse Ueberreiztheit vieler Invertierter, Züge von Hysterie, von Unaufrichtigkeit. Sehr muss man sich hier davor hüten, Erscheinungen, welche Folgen der äusseren Lage sind, als Symptome einer inneren Anlage zu deuten. Sonst gerät man in jene Trugschliesserei, die sich nicht entblödet, als Argumente für die Bestrafung der «widernatürlichen Unzucht» die Nervosität der Homosexuellen, ihr «lichtscheues Treiben» und den Umstand anzuführen, dass ihre Handlungen geeignet seien, ihre «bürgerliche Existenz aufs schwerste zu schädigen». Dass hier in, wo nicht perfider, so doch masslos bornierter Weise die (traurige) Folge eines Zustandes als Grund für die Berechtigung des Zustandes ausgegeben wird, — das sieht jeder Homosexuelle ein; aber dass er seinerseits einen ähnlichen Denkfehler begeht, wenn er, Wirkungen der Umwelt als Eigenschaften seiner Gattung fassend, sich selbst gegenüber eine tränenselige Haltung einnimmt, — das wird er nur in seltenen Fällen wahrhaben wollen. — —

Was hier also vom Homosexuellen verlangt wird, ist *S e l b s t b e j a h u n g*. Das Gefühl des Vollwerts seiner besonderen Rasse: die Austilgung aller dumpfen Vermutungen, als sei er von Hause aus etwas Inferiores. Er habe Achtung vor sich, er fühle sich unter den die Erde bewandelnden Zweigebeinten als *primus inter pares*; er sei stolz.

Stolz und Ueberhebung sind zweierlei. Die argumentlose Hochnäsigkeit eines aristokratelnden Tantentums muss jeden Menschen von Vernunft und Geschmack anwidern. Die Tatsache, dass ein eleganter Bürger sich statt weiblicher männliche Kokotten hält und gar persönlich in Valenciennespitzen einerspaziert, genügt keineswegs, seine vornehmere Artung zu beweisen! Stolze Bejahung des eigenen Typus schliesst Benasrüpfung des entgegengesetzten nicht in sich. Wenn irgendwo, dann ist hier der Grundsatz der Gleichberechtigung am Platze.

Der Homosexuelle also achte sich zwar, aber er hüte sich davor, seine Façon für die alleinseligmachende zu halten. So verkehrt es von normalgeschlechtlichen Eiferern ist, ihm Krankhaftigkeit vorzuwerfen, so verkehrt wäre es von ihm, die Normalen kosmischer Minderwertigkeit zu zeihen. Stolzes Behaupten der eigenen verträgt sich sehr wohl mit respektvollem Geltenlassen der andern Rasse. Der Liebhaber des jungen Weibes, der Liebhaber des Epheben: — Gattungen, Spielarten; keine Krüppel. «Verkümmerte» weder soherum noch soherum. An Häufigkeit des Auftretens auf diesem Erdball stehen die einen den andern zwar nach;

aber zahlenmässige Ueberlegenheit ist weder ein Wertmerkmal, noch auch, wie die gewerbsmässigen Paradoxisten zu dozieren pflegen, eo ipso ein Kriterium des Unwerts. So vernagelt es ist, etwas, was selten vorkommt, darum als wider-natürlich abzustempeln, so albern ist es, ihm darum Ueberlegenheit zuzusprechen. Wert und Macht sind wahrhaftig keine proportionalen Grössen; aber Ohnmacht ist deshalb am Ende noch kein Beweis für Wert!

Was ich über die innere Haltung des Homosexuellen sagte, das enthielt eigentlich schon in nuce meine Ansicht über sein Verhalten nach aussen hin. Nichtswürdig wäre ja der Mensch, der das ihm innewohnende Gebot nicht zum Leitstern seines ersichtlichen Tuns machte.

Der Invertierte bewahre also auch, wo er vor Andersgearteten als solcher aufzutreten hat, seine Würde, seine Selbstachtung, seinen bescheidenen Stolz; er erniedrige sich weder durch weinerliches Betteln um Erbarmen, noch blamiere er sich durch Protzen mit seiner Besonderheit. Vor allem aber: er verleugne sich nicht! Das, was er ist, besteht als sittlich-neutral vor dem Gerichtshof jeder unbeirrten Vernunft; nur in den Augen einer durch jahrhundertelange Moralinvergiftung zum Wahnsinn getriebenen Themis gilt es als schädlich. Der Homosexuelle hat keinerlei Anlass, sich zu schämen; Grund, sich zu schämen, haben höchstens die, die ihm Scham zumuten... Der Homosexuelle sei kein Märtyrerersatzke, der seine Bekenntnisse jedem, der sie nicht hören will, bei unpassender Gelegenheit ins Ohr bläst; aber, wo immer es geboten ist, sei er ein aufrechter Bekenner. Vorsicht wird, wie die Dinge heute liegen, ja nie ein Fehler sein; geht jedoch die Angst so weit, dass einer in jedem, aber auch in jedem Falle, koste es was es wolle, die konträre Veranlagung abstreitet und den «Alibibeweis» versucht, dann wird der betrübliche Zustand von heute niemals aufhören. Dass der Kampf für die Freiheit homoerotischer Gesinnung und Uebung von Unbeteiligten geführt werde, von freisinnigen Fanatikern, deren abstrakter Idealismus der Vergewaltigung Schuldloser nicht länger zusehen kann —: das ist ein schöner Traum, ... für dessen Verwirklichung auch dann keine Aussichten beständen, wenn Hunderte von uninteressierten, aber angesehenen Persönlichkeiten ihre Namen wiederum unter eine monumentale Petition setzten. Denn ein Namenszug ist, um eine Stimmung hervorzurufen, viel; ein Namenszug ist, um ein Gesetz zu beseitigen, wenig. Dieser Effekt erfordert die Lebensarbeit vieler.

Der Homosexuelle sei sich klar darüber, dass er selber es ist, der den Kampf durchzufechten hat; und dass daher mit der altgewohnten Verschweigepolitik endlich gebrochen werden muss. Zwei Prinzipien homosexueller Taktik bleiben zu Recht bestehen.

Erstes: Jeder leiste in seinen privaten Kreisen soviel Aufklärungsarbeit wie möglich; so oft in Unterhaltungen die fragliche Frage zur Debatte steht, führe er den Leuten seine Meinung klipp und klar zu Gemüte... und stimme nicht etwa, um unverdächtig zu bleiben, in ihre Entrüstungen oder Spottvogeltöne ein. Zweitens bleibt der Grundsatz der Einigkeit wichtig; das Erfordernis, dem Siege zuliebe sich zu organisieren. Wenn Gruppen, die einen gemeinsamen Feind haben, untereinander Krieg führen, kann der gemeinsame Feind nicht niedergewungen werden.

Der homosexuelle Teil der Bewohnerschaft, aus so verschiedenen Schichten er sich immer zusammensetzen mag, erfreut sich, wie niemand verkennen kann, eines gemeinsamen Feindes. Nicht etwa die Heterosexuellen sind das, sondern diejenigen Heterosexuellen, die sich der Beseitigung des herrschenden Rechtszustandes widersetzen. Angesichts dieses gemeinsamen Feindes wird es die schwie-

rige, aber vornehme Aufgabe jedes Homosexuellen sein, das, was ihn von irgendwelchen Artungsgenossen trennt, (wenigstens soweit die homosexuelle Aktion in Frage kommt) hintanzustellen. Der Adlige hat sich hier mit dem Arbeiter zu verbinden, mit dem Künstler der Kaufmann. Christ und Jude, Biologe und Philosoph, der Gläubige und der Skeptiker — alle müssen sie, wo es gilt, den gemeinsamen Feind zu schlagen, ihre (sonst sehr sympathischen) Zwistigkeiten vergessen.

Geschlossenheit bedeutet etwas sehr Positives. Es heisst nicht nur: dass keine Gruppe der andern entgegenarbeitet, dass unzerspalten agiert wird; sondern es heisst auch: dass alle einzelnen den Zusammenschluss mitmachen. Schon die Indifferenz, das blosses Sich-nicht-um-die-Bewegung-kümmern, ist vom Uebel und schädigt. Sachliche Solidarität hat nichts mit empfindsamer Verbrüderung zu tun; und die Angst, mit jemandem zusammenzutreffen, gegen den man private Einwände hat, darf niemanden, der eine Spur von Verantwortungsgefühl besitzt, davon abhalten, sich nach besten Kräften persönlich an der Bewegung zu beteiligen.

Auf diese Weise würde auch jenes Selbstgefühl, das ich zu Beginn meiner Erörterung dem einzelnen Homosexuellen wünschte, gewiss gestärkt werden; empfände er sich dann doch als Glied eines machtvollen Ganzen; eines gewaltigen (logenhaften) Bundes, der ihn, falls er in Misslichkeiten gerät, zu schützen verstünde. Die grosszügige Organisation hinwiederum wird sich ermöglichen lassen, wenn das Selbstgefühl des einzelnen erstarkt —: typisches Beispiel von «Wechselwirkung».

NACHWORT DES VERFASSERS, *Frühjahr 1960:*

Ich schäme mich nicht, zu bekennen, dass ich für durchaus zutreffend halte, was ich da vor 47 Jahren dachte und drucken liess. Nur ausdrücken würde ich heute vieles anders . . . nach immerhin zwei Weltkriegen, einer Revolution, einer Gegenrevolution (und schliesslich ja auch: einer noch anderweit bedingten privaten Evolution von ganz hübscher Dauer). Abscheulich finde ich insonderheit die Vokabel «homosexuell», Warum, das legte ich 1946 im KREIS (Augustheft) dar; und ich schlug auch einen Ersatz vor: nämlich von *androtropen* Männern und *gynäkotropen* Frauen fortan zu reden. Ich erhalte den Vorschlag aufrecht.

Was ist für den Planeten und besonders mein Deutschland eigentlich neu seit 1913, auf dem fraglichen Gebiete? Dreierlei.

1) Vier Jahre danach verwandelte sich das Zaren- in ein Sowjetreich und der Führerkreis dieses Umsturzes beseitigte neben anderm auch den blöden Paragraphen. Stalin stellte ihn 1934 wieder her und verschärfte ihn noch. Daran ist bis heute nichts geändert. Ein arges Handicap für die sexualfreiheitliche Internationale, für die Arbeit der Gesamtbewegung. Die Weltlinke in diesem Punkte rechts!

2) In Deutschland tolle ausrotterische Verfolgungen durch das braune Ungeheuer; nach seiner Selbsterledigung totale Konservierung seines gesetzgeberischen Unfugs in diesem Bereich, durch das Strafgesetzbuch von 1953; Dauerattentat des Schweigens und Spuckens auf die Literatur der grossen Aufklärer (besonders Hirschfeld) durch eine fast allmächtige «Gegenaufklärung»; das seit Erfindung der Buchdruckerkunst nahezu minderwertigste Buch zu diesem Thema, von einem Soziologieprofessor Schelsky, erscheint, in riesiger Auflage, unbeschreiblichen Schaden stiftend, weil «wissenschaftlich» tuend; keine adäquate Kontrascript wird sichtbar; die politische Opposition fasst dies «heisse Eisen» nicht

an, teils aus Ahnungslosigkeit teils aus spiessiger Feigheit; auch in ihrer Presse nicht; die Bundesjustizminister, die sich folgen, — einer immer konservativer als der andere.

3) In den Vereinigten Staaten taucht der herrliche Wahrheitler Kinsey auf und wirkt; im pruden England regt sich, zwei Generationen nach der Brutalisierung Oscar Wilde's, sogar Kirchenfürsten unterstützen die Freiheitsaktion, wenn auch vorerst erfolglos; eine Reihe von Mittelstaaten rings um Deutschland ändern ihre Gesetzgebung in Richtung auf die Vernunft, auf die Humanität; selbst die faschistischen Länder des Südens revidieren nicht rückwärts — — —; Silberstreifen am Horizont! Jawohl.

Es hat Sinn, den Kampf wiederaufzunehmen.

K. H.

Ein Theologe nimmt Stellung

Eine letzte, besonders schwierige Frage betrifft die Menschen, die zum gleichen Geschlecht das empfinden, was man normalerweise für das andere spürt, also die Homosexuellen, besser: Homoeroten oder Homophilen. Es ist hier nicht der Ort, dieses sehr komplizierte Problem im ganzen Zusammenhang zu behandeln; jedoch möchte ich ganz kurz sagen, dass alles, was zwei Ledigen verschiedenen Geschlechtes erlaubt ist, auch zwei Ledigen des gleichen Geschlechtes offen steht. Das Ein-Leib-Werden, das ihnen in der Phantasie vorschwebt, bleibt für sie so unwirklich wie für jene. Eine homophile «Ehe» ist nicht möglich; nicht wegen der Gesetze oder der Konvention, sondern wegen der Sache selbst. Aber auch die lebenslängliche homophile Freundschaft dürfte eher selten sein. Das bedeutet für den Homophilen eine schwere Belastung zu allem andern hinzu, und es erklärt, weshalb es bei ihm häufig zur Entfremdung der Sexualität kommt, die wir im Ehekapitel besprachen. Wegen ihres grossen und nie vollkommen stillbaren Zärtlichkeitsbedürfnisses sind Homophile besonders häufig süchtig und damit wiederum anfällig. Homophile sollten seelsorgerisch und psychologisch besonders gut betreut werden. Nicht um sie von ihrer Eigenart abzubringen, wenn sie ihnen wirklich angeboren und deshalb «natürlich» ist; sondern um ihnen zu helfen, den nicht ganz einfachen Weg als Homophile in der Gemeinde zu finden. Sie verfügen im allgemeinen über eine besondere Feinfühligkeit, psychologisches Verständnis, fürsorgliche und erzieherische Begabung, Sinn für feine und geschmackvolle Arbeit; deshalb gibt es eine Reihe von Berufen, die sie besser verstehen können als andere Menschen.

Es wird aber für die Kirche eine eigentliche Revolution bedeuten, wenn sie Homophile in vollem Bewusstsein ihrer Anlage und in Anerkennung ihrer besonderen Gaben gerade deshalb in ihren Dienst einspannt. Es ist höchste Zeit, dass die Kirche aufhört, im Namen falsch ausgelegter Bibelstellen eine ansehnliche Gruppe ihrer Kinder moralisch zu richten und zu verfemen und sie dadurch in die Wüste und in die Verzweiflung zu treiben, statt sie an den richtigen Platz zu stellen und auch für sie dankbar zu sein.

Aus: «Die Liebe ist in unserer Mitte» von Theodor Bovet, Verlag Paul Haupt, Bern.

Es ist ungemein erfreulich, dass eine schweizerische Persönlichkeit wie Theodor Bovet in einem Buch, das sich an die Allgemeinheit richtet, so vorurteilslos Stellung nimmt. Nur darf er uns glauben, dass eine lebenslängliche homophile Freundschaft gar nicht so selten ist, wie er meint. Miteinander glücklich lebende Freunde haben gar keinen Grund, den Seelsorger, den Arzt oder den Psychiater aufzusuchen; darum werden solche Freundschaftspaare diesen Wissenschaftlern auch in den seltensten Fällen bekannt.

R.